

120

Intro/Impressum	3
Ab in den Keller - aber nur örtlich!	4
Eine Symphonie aus Architekturfotos	14
Fadenzeichnungen und Stinkwanzen	16
Trompe-l'oeil	18
Lieber schweigen und komponieren	20
Verliebt in die Mainfrankenidylle	22
Der Mann neben dem Künstler	26
Im Theater, so gar nicht einsam	28
Energiekrise?	31
Was tun mit Bauten der Nachkriegszeit?	32
Shortcuts	34



HEIKO HERRMANN VERZURRTE WELT

11.11.2016 BIS 23.04.2017

Mit freundlicher finanzieller Unterstützung



Bezirk
Unterfranken

Rüfferstraße 4 | 97421 Schweinfurt
www.kunsthalle-schweinfurt.de
Di-So 10-17 Uhr, Do 10-21 Uhr

KUNSTHALLE
SCHWEINFURT

Intro

Sagen Sie bloß nicht, Sie wollten unsere Meinung jetzt auch noch hören bzw. lesen. Am Ende gar etwas Lustiges, als wüßten Sie nicht selbst, daß einem gegenwärtig selbst der gelungenste Scherz gnadenlos im Hals steckenbleibt. Und seriös, ernsthaft, vernünftig ... wie soll das noch gehen? Den Ernst der Lage totschweigen! Okay, okay! So war das auch wieder nicht gemeint. Nehmen wir eben nur perplex zur Kenntnis, daß der mündige Bürger sogar unserer so gepriesenen, westlichen Demokratien ganz offensichtlich ein Idiot ist.

Dabei wissen wir längst, daß es den mündigen Bürger ohnehin nicht gibt, und sei es nur, weil er zu träge ist, sich von seinem Grundzustand, das ist nun einmal die Unmündigkeit, aufzurichten, sich emporzuarbeiten. Man durfte das nur nicht öffentlich vertreten, ohne sogleich als arrogant angesehen zu werden.

Gerade die Medien sollten sich tunlichst daran halten, ihre Botschaften oder was immer, bloß nicht zu kompliziert auszudrücken. Wie lautete einst die Maxime einer großen, unterfränkischen Tageszeitung: Schreiben Sie so, daß es auch der dümmste ihrer Leser noch versteht. Also: auch der Dümmste muß sich gemeint fühlen, wenn vom mündigen Bürger die Rede ist. Und irgendwann glaubt er es dann und ist sogar stolz auf sein ohne jegliche Mühe angefressenes Unwissen. Genau die beherrschen inzwischen die sozialen Medien und entscheiden Wahlen.

Schon gut! Bildung allein ist natürlich kein Garant für vernünftige, politische Entscheidungen. Bekanntlich kann man recht haben und trotzdem ein Depp sein. Aber vielleicht machte ein wahrhaft gebildetes Volk (als Gegensatz zum „ausgebildeten“) den Rattenfängern das Verführen etwas schwerer. Nein? Auch nicht! Aber ein Versuch war es wert. Wir wollten ja sowieso gar nichts mehr dazu sagen.

Die Redaktion

nummer einhundertzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -

Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: bonitasprint, Würzburg

Kontakt

nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] - V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate Freyisen
[frey], Katja Tschirwitz [tw], Frank Kupke,
Ulrich Karl Pfannschmidt, Christiane
Gaebert, Peter Thiel, Georg Redelbach,
Andreas Büettner
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 381 C

Layout

Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:

€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
€ 80	Viertelseite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.

Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.

Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





*Der bunkerhafte Charme des Zusatzkinos. Auf der Leinwand läuft
„Homo Sapiens“ von Nikolaus Geyrhalter Foto: Achim Schollenberger*

Ab in den Keller - aber nur örtlich!

Das 43. Internationale Filmwochenende in Würzburg

Von Achim Schollenberger

Jede Veränderung bringt Skepsis mit sich, schließlich hat man sich an Bewährtes und Eingespieltes gewöhnt. Auch die Verantwortlichen der Würzburger Filminitiative hatten also ein paar Befürchtungen zu Beginn des 43. Internationalen Filmwochenendes.

Umgezogen war das Festival in den vielen Jahren schon einige Mal. Vom City ins Corso, vom Corso ins CinemaXX, von dort in die Mozartschule, wo man sich recht wohlgefühlt hatte, schließlich betrieb eine Genossenschaft dort zum ersten Mal in Eigenregie das eigene Kino. Doch dort war keine Garantie zu bekommen für ein dauerhaftes Engagement. Also ein erneuter Ortswechsel.

Und man kann sagen, kein schlechter. Im neuen Central im Bürgerbräu mit seinen drei Kellerkinos ist also nun die neue Heimat des Festivals. Wer gedacht hatte, angesichts der Stadtrandlage würden viele frühere Stammbesucher den Weg scheuen, irrte. Den Unkenrufen zum Trotz kamen wie in den vergangenen Jahren, wieder 9 000 Filmfreunde und die Vorstandschaft der Filminitiative spricht sogar von einem kleinen Plus bei den Besuchern.

Mehr als 100 Vorstellungen standen auf dem Programm. Damit diese Zahl an Filmen auch gezeigt werden konnte, hatte man zusätzlich einen angrenzenden leerstehenden Raum in ein weiteres Kino verwandelt, dazu wurde das Vogel Convention Center für zwei Tage ebenfalls ein Lichtspielhaus.

Als Glücksgriff erwies sich der neue Festivaltreff im Maschinenhaus, freute sich der Vorstand der Filminitiative, Festivalleiter Thomas Schulz. Die Podiumsdiskussion in der Festivallounge, im Anschluß an die Aufführungen der Filme von Edgar Reitz, lockte rund 200 interessierte Cineasten, die den Geschichten des Regisseurs lauschten. Auch der andere Stargast, der Schauspieler Mathieu Carrière, welcher eine kleine Reihe seiner früheren Filme begleitete, hatte sein Publikum.

Schade nur, daß mancher willige Gast keinen Platz in den kleinen, schnell ausverkauften Kinosälen fand. Natürlich läßt sich manches optimieren, wie zum Beispiel die Vergabe der Preise. Vielleicht wäre es ratsam, diese bereits am Samstagabend zu vergeben, so wäre wahrscheinlich die Chance größer, einige Regisseure persönlich auszuzeichnen. Die Programmgestaltung könnte diesbezüglich sicher geregelt werden. Es ist immer schade, wenn am abschließenden Sonntag nahezu alle der Ausgezeichneten bereits abgereist sind. An diesem Tag wäre Platz für Filme, die nicht im Wettbewerb laufen und für Nachspieltermine der Preisgekrönten.

Die Aussichten für die Zukunft sind gut, der Ortswechsel geglückt. Das Fazit bei zahlenden Kinobesuchern wie geladenen Filmschaffenden war positiv. Die Befürchtungen sind verflogen.

„Auch wenn der Abschied des Festivals aus dem Mozartareal uns sehr viel Arbeit und einige schlaflose Nächte gekostet hat, sind wir total glücklich, daß unser Festival hier so gut angenommen wurde.“ Die Erleichterung bei Thomas Schulz und den vielen Mithelfern ist spürbar. ¶

Regisseurinnen



Mareille Klein, Deutschland Foto: Achim Schollenberger



Khadija Al Salami, Jemen Foto: Achim Schollenberger



Sophie Blondy, Frankreich Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Silvia Häselbarth, Schweiz Foto: Achim Schollenberger

Vor und hinter der Kamera



Stargast Edgar Reitz, Regisseur
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Preisträger:

Kategorie Spielfilm:

- 1 Der kommer en dag (Jesper W. Nielsen), Dänemark/Schweden 2016
- 2 Distancias cortas (Alejandro Guzmán Alvarez), Mexiko 2015
- 3 Rauf (Soner Caner, Baris Kaya), Türkei 2016

Kategorie Dokumentation:

- 1 Falten (Silvia Häselbarth), Schweiz 2016
- 2 Les Sauteurs (M. Siebert, E. Wagner, A.B. Sidibé), Dänemark 2016
- 3 Zweikämpfer (Mehdi Benhadj-Djilali), Deutschland 2016

Kategorie Kurzfilm:

Simply the Worst (Johannes Kürschner, Franz Müller) Deutschland 2015 und La femme et le TGV (Timo von Gunten), Schweiz 2016

Den Publikumspreis unter den „Selbstgedrehten“ gewann die Filmgruppe der Eichendorff-Grundschule Veitshöchheim für ihren dokumentarischen Animationsfilm „Legehennen – alles eine Frage der Haltung!“

Der Spielfilmpreis wird zum 29. Mal verliehen; die Preissumme von 2500 Euro stellt die VR-Bank Würzburg zur Verfügung.

Zum 14. Mal wird zudem ein Publikumspreis für Dokumentarfilme vergeben; die Preissumme von 1500 Euro stiftet Vogel Business Media.

Der Kurzfilmpreis wird zum 22. Mal verliehen. In diesem Jahr werden zwei Kurzfilme mit je 1000 Euro prämiert. Die Preisgelder werden von der Würzburger Hofbräu und dem Midlifeclub Würzburg gestiftet. Für „Die Selbstgedrehten“ stellt der Bezirk Unterfranken einen Preis in Höhe von 150 Euro zur Verfügung. Außerhalb des Wettbewerbs werden beim Filmwochenende vier Kinder- bzw. Jugendfilme gezeigt. Dieser Programmblock wird von der Sparkasse Mainfranken unterstützt.



Schauspieler Mathieu Carrière Foto: Achim Schollenberger



Die russische Schauspielerin Svetlana Smirnova-Martsinkevich.
Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Edgar Reitz, der Regisseur des filmischen Riesenwerkes zum Thema Heimat, verlieh dem 43. Internationalen Filmwochenende den Glanz, den ein solches Festival unbedingt braucht. Er fesselte am vorletzten Tag des Filmwochenendes bei einer Podiumsveranstaltung mit ebenso klugen wie unterhaltsamen Beiträgen, und er zeigte Größe im Umgang mit einigen seltsamen Fragen bzw. Anmerkungen aus dem Publikum, die er elegant in vernünftige Bahnen lenkte.

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach







Auch die andere Podiumsdiskussion am Tag vorher über die Frage, ob Kulturkritik benötigt werde, mit Vertretern der Münchner Filmhochschule, den Machern der Festivalzeitschrift „Cult“, erfreute sich ungeteilter Aufmerksamkeit.

Text und alle Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach



Einen tiefen Blick ins leere Glas leistet sich Johannes Kürschner, ein Macher des Kurzfilms „Simply the Worst“ beim traditionellen Regisseursessen.



Festivalleiter Thomas Schulz (r) benutzt seine Geheimwaffe, einen sog. Mindfixer. Das Digital-Gadget vermag, im richtigen Moment eingesetzt, Zuneigung, Liebe, Freundschaft oder wie hier beim Regierungspräsidenten von Unterfranken, Paul Beinhofer (M), Wohlwollen und Unterstützung des Filmwochenendes durch Einschleifen von Gehirnstrukturen für alle Ewigkeit sicherzustellen. (Bei der Dame links im Bild wurde der Mindfixer bereits, allerdings zu erfolgreich, eingesetzt.)



Torsten Repper (l) und Holger Welsch ... zwei, die gewissermaßen beruflich beim Filmwochenende anzutreffen sind.





Ein Höhepunkt des Filmwochenendes:
der Stummfilm mit Livemusik.
Werner Küssert & Kollegen spielten
zu Georg Wilhelm Pabsts Film
„Die Büchse der Pandora“ aus dem Jahre 1929.
Wer nicht wußte, wer Louise Brooks und
Fritz Kortner waren, wird sie nach diesem
Film nie mehr vergessen.

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Blick in die Ausstellung von Harald Müller-Wünsche im Spitäle Foto: Frank Kupke

Eine Symphonie aus Architekturfotos

Fotografien von Harald Müller-Wünsche (1947-2016) im Spitäle

Von Frank Kupke

Es sollte eine Retrospektive auf sein Schaffen der vergangenen zwei Jahrzehnte werden. Der Würzburger Architekturfotograf Harald Müller-Wünsche war gerade in den Vorbereitungen seiner großen Einzelausstellung „Find focus“, als er am ersten Weihnachtstag des vergangenen Jahres im Alter von 69 Jahren starb.

Die Ausstellung im Spitäle kam dank der Lebensgefährtin und dank der Tochter dennoch zustande. Und die rund 50 zumeist großformatigen Fotos aus den Jahren 1997 bis 2016 zeigen wohl vor allem zwei Dinge. Zum einen, daß Müller-Wünsche ein Mensch war, der von der modernen Architektur unglaublich begeistert war. Rund um den Globus trieb ihn seine

Leidenschaft für die zeitgenössische Baukunst. Dies belegen die Fotos von Bauten aus allen Kontinenten mehr als deutlich. Zum anderen, daß er ein Künstler war, bei dem – dank des sehr individuellen fotografischen Blicks – das jeweilige fotografierte Gebäude zu etwas Neuem wird.

Daß der gebürtige Kitzinger seit den 70er Jahren große Ingenieurbüros leitete, kam dem professionellen Blick des Machermenschen auf die Bauten beim Fotografieren sicher zugute. In etwa parallel zur Ingenieurstätigkeit hatte er – auf diesem Feld als Autodidakt – mit der Architekturfotografie begonnen, die er ab 2001 selbständig freiberuflich ausübte. Seit 2013 war er Mitglied in der Vereinigung Kunstschaf-

fender Unterfrankens (VKU), in deren Galerie – dem Spitale – Harald Müller-Wünsches große Retrospektive nun zu sehen ist.

Außerdem war er Musiker, spielte Gitarre, Mundharmonika und war ein großer Beatles-Fans. Letzteres – seine Beatles-Begeisterung – zeigt in der Ausstellung, nahe dem Eingangsbereich, auf recht charmante Art ein großer, dreidimensionaler Würfel mit Architekturfotos von Müller-Wünsche. Darauf ist nämlich unter anderem John Lennon vor dem berühmten „War Is Over“-Schriftzug zu sehen – dem Motiv zu Lennons Anti-Vietnamkrieg-Weihnachtsong von 1972 (zu jenem Zeitpunkt gab es die Beatles als Gruppe bekanntlich schon zwei Jahre nicht mehr). Müller-Wünsche fotografierte stets analog, und zwar mit der Hasselblad-Kamera 203 FE.

Durch Motivwahl und geduldiges Warten auf das gewünschte Licht verwandeln sich die berühmten Gebäude – darunter sind einige der bekanntesten Schlüsselwerke der Moderne von Frank Lloyd Wright über Renzo Piano bis zu Sir Norman Foster – in kräftige, abstrakte Werke auf Alu-Dibond. Und auch die, im globalen Horizont, weniger bekannte Architektur – wie den Würzburger Kulturspeicher oder das Schweinfurter Museum Georg Schäfer – transformiert Müller-Wünsches Fotografie zu spannenden Neukreationen. Monumental präsentiert sich in der Apsis die achteilige Arbeit zu Santiago Calatravas City of Arts and Sciences in Valencia, die im Spitale bereits schon mal zu sehen war.

Wie vor drei Jahren gibt auch jetzt das leuchtende Ultramarin des iberischen Himmels dem Ausstellungsraum den Grundton. Damals waren die Fotos



*Erinnerung an Harald Müller-Wünsche
Foto: Privat Abb.: Frank Kupke*



Originalfoto: Harald Müller-Wünsche Abb: Frank Kupke

im Rahmen der alle zwei Jahre stattfindenden Gruppenausstellung der VKU-Neumitglieder zu sehen gewesen. Doch bei aller Monumentalität der Architektur besitzen weder diese noch die anderen Fotoarbeiten, die hier gezeigt werden, auch nur ansatzweise so etwas wie Schwere. Die Leichtigkeit, die freilich in Calatravas organisch geschwungener Architektur bereits angelegt ist, bekommt auf den Fotos noch ein zusätzliches Maß an rhythmischer Eleganz. Der fotografierte Stahl, das Glas, der Beton – alles wird zu einer luftigen, modernen Symphonie aus reinen Farben und Formen.

Müller-Wünsche ging es ganz offensichtlich nicht ums Dokumentarische. Er wollte nicht Bauwerke abfotografieren – und seien sie noch so großartig. Sondern er bringt sie auf seinen Fotos zum Sprechen. Und er tut dies auf eine zugleich sensible wie wunderbar nüchterne Art und Weise, die die in den Architekturformen schlummernden Ausdruckswerte verstärkt oder gar mitunter überhaupt erst zum Leben erweckt. Was für ein Verlust, daß der Schöpfer dieser beredten und hochmusikalischen Architektur fotografie nun für immer verstummt ist! ¶

Fadenzeichnungen und Stinkwanzen

Zu den Werken von Christine Wehe-Bamberger

Von Christiane Gaebert



Christine Wehe-Bamberger, Rathaus KÖN 6

Magdalena Abakanowicz erlangte erste internationale Aufmerksamkeit in den 1960er Jahren, als sie große, gewebte Wandtextilien fertigte. Dabei ragt die Folge Abakans heraus, für die sie 1965 auf der Biennale von São Paulo den Grand Prix erhielt, etliche Preise, und Titel folgten. Textile Kunst, die als Werkstoffe in der Regel Gewebes, Gesponnes, Gefilztes verwendet, vernäht, fädelt, stopft, schneidet, häkelt, stickt, strickt und knüpft findet seit den 60er Jahren steigende öffentliche Anerkennung.

Der Vorteil der Nachhaltigkeit, des „Recyclens und Upcyclings“, und die damit einhergehende Aufwertung von Abfallprodukten und Gebrauchsmaterialien durch künstlerische Prozesse boomt wie sonst höchstens in Krisen- oder Nachkriegszeiten und beschreibt von der Kunst bis zu Start-Up-Unternehmen einen umfangreichen Spannungsbogen. Die

Freiwilligkeit dies zu tun, also sich nicht nur durch äußere Zwänge wie Mangelsituationen mit „minderwertigen“ Materialien zu befassen, adelt diese Ansätze ganz besonders. Ob diese im besonderen als eher „weibliche“ Kunstformen begriffen werden können wird die Zeit zeigen. Insbesondere, wenn man sich mit Klischees der letzten 200 Jahre befaßt, muß man, der Frauen und Feminismus-Forschung sei dank, anerkennen, daß viele gehütete Vorstellungen, Werte und Rollenbilder Ausgeburten der Blüte des Bürgertums sind, die so vor dem 18. Jahrhundert kaum existiert haben. Sogar Ötzi hatte Nähezeug dabei. Natürlich haben wir auch nach wie vor schwer schuftende Künstler und Künstlerinnen am Start, die sich ihre Werkstoffe wie Stein, Beton, Stahl, Bronze, Steinzeug und Holz nicht nehmen lassen und verschwenderische Kettensägen-Massaker am Material anrichten.

Die Fadenzeichnungen von Christine Wehe-Bamberger, die vom 19.01.2017 bis 12.02.2017 in der Werkstattgalerie des Künstlerhauses im Kulturspeicher zu sehen sind, geben einen kleinen Einblick in das Schaffen der Schweinfurter Künstlerin, die vorwiegend mit textilen Materialien arbeitet und der oben genannten Kategorie angehört. Die Gegenüberstellung von Natur und Kultur steht im Zentrum der kleinen aber feinen Ausstellung „Foto + Faden“ mit kleinformatigen Arbeiten von Christine Wehe-Bamberger. Die 1951 in Schweinfurt geborene Künstlerin studierte Kunst und Kunstgeschichte in Mainz, war als Kunsterzieherin in Bad Königshofen tätig und lehrte als Dozentin an der Akademie für Gestaltung in Ebern-Würzburg und ist Mitglied des BBK Unterfranken sowie der VKU.

Seit 2001 nimmt sie an interkulturellen Projekten in Rumänien, Texas/USA und Indien teil und war 13 Jahre lang Kuratorin der Kunstaussstellung Bad Königshofen, wo sie lebt und arbeitet. Aus dieser Umgebung stammen die Fotografien fränkischer Städte und Landschaften. Gebäude-teile, Dachfragmente, Kirchtürme oder Fassaden stehen kopfüber vor einfarbig reduzierten und verfremdeten Hintergründen, bunten Himmeln und sind fein gesetzten Nadelstichen gegenübergestellt.

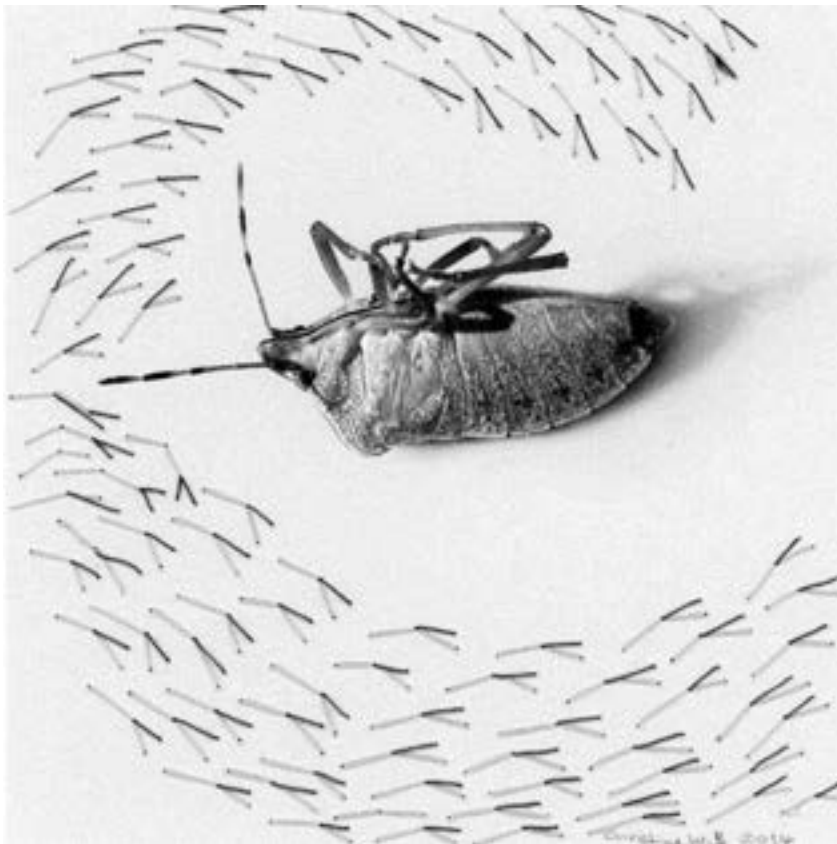
Wehe-Bamberger schafft hier eine Art neutrale Zone, in der sich Realität (Fotografie) und Nachempfindung von Naturdynamik begegnen können. Einige Bereiche entwickeln sich zu Strauch- und Astwerk, manches wuchert zu dominierendem, floralen Bewuchs und üppigen Wiesenlandschaften. Fast kann man sich vorstellen, auf dem Rücken liegend einen kleinen Ausschnitt in Froschperspektive zu betrachten, was „oben und unten“ dann angenehm relativiert und Wertungen vermeiden hilft.

Die feinsinnige Rhythmik der dezent-farbigen Stikereien begründen ein subtiles Wechselspiel der Begrifflichkeiten, wobei vielleicht gar nicht genau festgelegt werden muß, was denn nun eigentlich „Kultur“ und was „Natur“ sein soll. Christine Wehe-Bamberger selbst definiert ihr Nadelwerk allerdings ganz entschieden als „Natur“ und die Architektur-elemente als Kulturwerk, fixiert so ein Oben und Unten. Schaut man sich die lange Geschichte menschlichen Kulturschaffens an, dann kann man den Faden auch weiterspinnen und zum Schluß kommen, daß

die Erfindung des Fadens und das Spinnen von Garn eine der ältesten Kulturschöpfungen ist. Zumindest seit wir nicht mehr nackt und behaart durch die Landschaft streifen, kam dieser Meilenstein sogar noch vor dem Eigenheimbau in Mode.

Das Nachempfinden von Natur mit artifiziellen Methoden stellt somit eine Natur nachahmende Kulturhandlung dar, die Wehe Bamberger durch ihre abstrahierende Nadeltechnik vom Klischee des Kunsthandwerks befreit.

In einer kleinen Auswahl von Arbeiten beschäftigt sich Christine Wehe-Bamberger auch mit kulturschaffenden Insekten wie Stinkwanze und Spinnen, sofern man ihnen Absicht, Bewußtsein und Willen unterstellen möchte – und ergründet minimalistische Muster, die Webart von Netzbau, Bewegungsspuren und Körpermerkmale dieser interessanten Lebewesen und Naturvertreter, um mittels Fadenzeichnung die Übersetzung in eine Kulturhandlung zu vollziehen. ¶



Christine Wehe-Bamberger, Grüne Stinkwanze II

Trompe-l'œil

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach





Vor 500 000 Jahren gab es nur deshalb so wenige Museen, weil das leckere Museumspersonal Hauptnahrungsmittel zahlreicher Ungeheuer war. Dieser Sachverhalt wurde lange Zeit von alternativen Fakten verdeckt. Erst heute wagen sich unerschrockene Museumsleitungen daran (im Bild die Museumsdirektorin des Deutschordensmuseums in Bad Mergentheim, Maike Trentin-Meyer, und dahinter ihre für Öffentlichkeitsarbeit zuständige Mitarbeiterin, Elfriede Rein), natürlich nicht in Bayern, sondern in Baden-Württemberg, das Thema wenigstens virtuell aufzuarbeiten. Dafür ist man sogar bereit, Museumsbesucher nach Herzenslust im ganzen Haus fotografieren zu lassen. Die Besucher können sich nun selbst den Gefahren aussetzen, denen einst nur das Personal ins Auge blicken mußte. 3D-Großgemälde mit aufsehenerregenden und täuschend echten Darstellungen von Tieren und ungewöhnlichen Szenen dürfen hier jetzt „betreten“ werden.

Die lebensgroßen Bilder bedienen sich dabei der optischen Täuschung, die in Architektur und Fotografie unter der Bezeichnung „erzwungene Perspektive“ genutzt wird. Die läßt Objekte im Auge des Betrachters durch seine Erfahrung mit der realen Welt größer oder kleiner, im Vordergrund oder Hintergrund befindlich, wirken. Wer die Ausstellung „Schöner Schein - Sie sind im Bild“ überlebt, kann anschließend seine tollen Erlebnisse mit nach Hause nehmen, als Erinnerung oder um sie via Facebook oder Whats-app seinen Freunden zu schicken. ¶

Lieber schweigen und komponieren

Der Würzburger Komponist Klaus Ospald im Porträt

Von Katja Tschirwitz

Das Neue ist nicht immer das Notwendige – es ist halt neu: Das ist ein typischer Ospald-Satz, der die wache Skepsis und Ambivalenz widerspiegelt, mit der der Komponist die heutige Musikszene beobachtet. Leise aber stetig verfolgt Klaus Ospald seine künstlerische Mission. Denn er gehört nicht zu jenen Künstlern, die gerne hohe Wellen um sich schlagen, sondern schweigt und komponiert lieber.

1956 in Münster geboren, lebt und arbeitet Ospald seit vielen Jahrzehnten in Würzburg – seine Erfolge als Komponist feiert er hingegen in großen Kunststädten wie Zürich und Warschau, München, Köln und Berlin. Gerade erst wurde in Stuttgart ein neues Werk von ihm uraufgeführt, im Rahmen des seit Jahrzehnten etablierten ECLAT-Festivals für Neue Musik. Wenige Tage vor Festivalbeginn hatte der Radiosender SWR 2 den Komponisten bereits in einer einstündigen Sendung porträtiert.

Als unbestechlicher Beobachter hinterfragt Klaus Ospald politisch-gesellschaftliche Vorgänge genauso wie die Mechanismen des Musikmarktes. Er liebt die Zwischentöne – in der Musik wie im Gespräch – und gibt so einen hartnäckigen, mitunter ungemütlichen Diskussionspartner ab. Für ihn ist es nie in Frage gekommen, blind den aktuellen Trends der Szene nachzueifern. Er ist sich treu geblieben, auch wenn ihn das vielleicht die eine oder andere Aufführung gekostet haben mag.

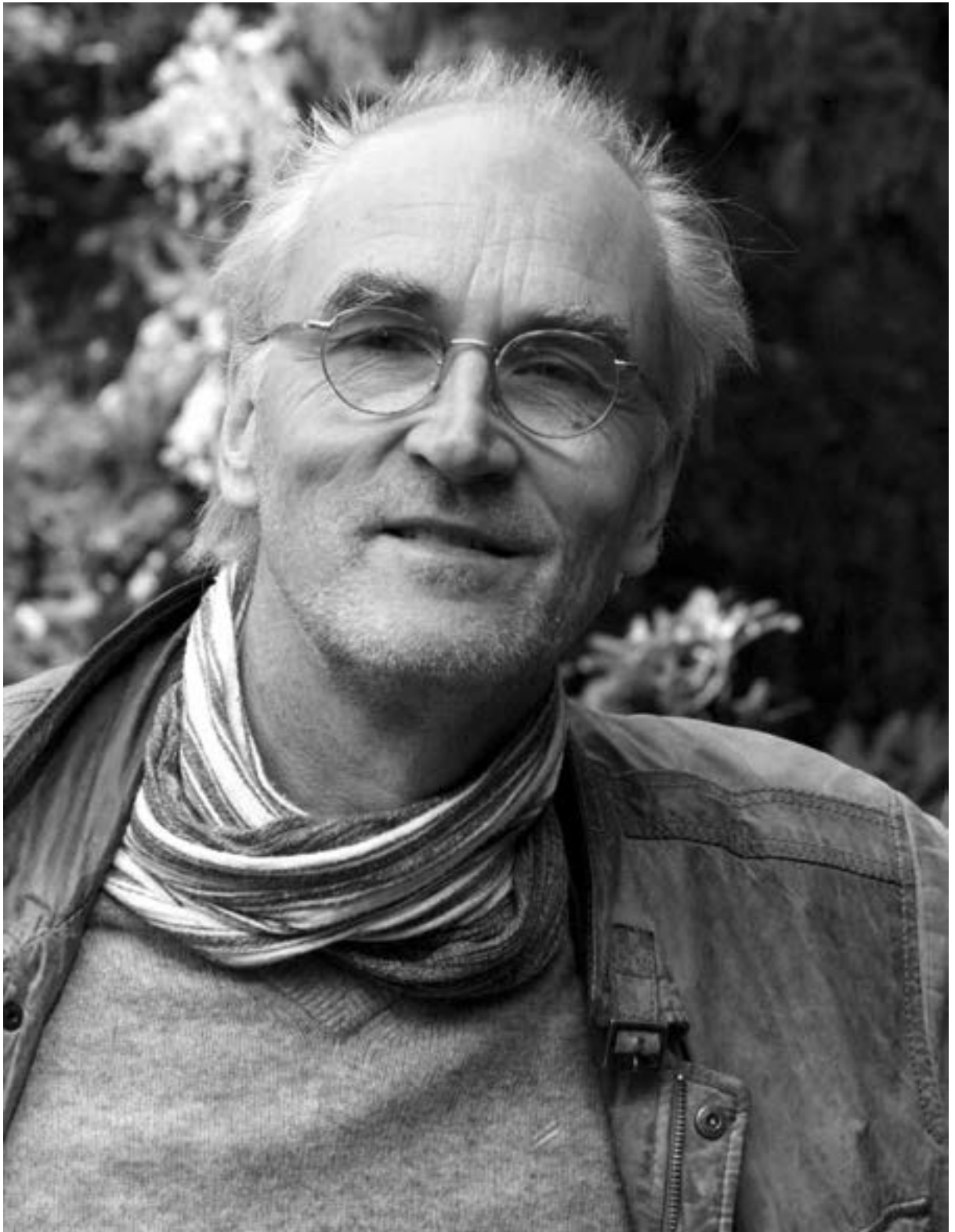
Das unterscheidet ihn (nicht nur) von den komponierenden Wild Boys, die momentan ziemlich pubertär und mit voll aufgedrehten Verstärkern durch die Neue-Musik-Szene trampeln: Aktionismus und Lautstärke als Allheilmittel gegen innere Hohlheit? Mit feinen Antennen begabt, wittert Ospald oft frühzeitig, wo und wem es im Musikbetrieb wirklich um die Musik und wo es eher um Politik und Machtspielchen geht. Hier zieht er sich dann lieber zurück.

Obwohl er nur ungern über seine Musik spricht, ist Klaus Ospald ein ausgewiesener Mann der Sprache. Bis heute hat er über 30 Kompositionen vorgelegt, die sich zum Großteil auf das Schaffen zweier Dichter stützen: auf die dadaistische Nachkriegslyrik des Wieners Konrad Bayer und auf die wortgewaltige Naturpoesie des 1798 geborenen Italieners Giacomo

Leopardi. Ospalds Liebe zur Sprache schlägt sich in zahlreichen Werken für Chor oder Solostimme nieder, aber auch in seiner Musik für Kammerensemble oder großes Orchester, in seiner Musik mit oder ohne Live-Elektronik. Seine beiden Leib- und Magendichter seien an dieser Stelle gleich als literarische Geheimtipps weiterempfohlen: auf der einen Seite die bitteren, oft grausam-zynischen Texte Konrad Bayers (Das ist lustig, das ist schön, das ist das Zugrundegehn), der sich im Alter von 32 Jahren das Leben nahm; auf der anderen Seite Giacomo Leopardis schonungslos realistische Naturbetrachtungen, die dem menschenzentrierten Naturbild der Romantiker eine gehörige Portion Demut entgegensetzen. Traditionelle Gedichtvertonungen, die den Text nahezu unangetastet wiedergeben, sucht man bei Ospald vergebens. Oftmals zertrümmert er die Sprache bis zur Unkenntlichkeit und setzt sie nach musikalischen Kriterien neu zusammen. Ob Bayers Satire oder Leopardis Demut vor der Macht der Natur: All das hallt in seiner fein ausgehörten Musik wider. Brutales und Chaotisches, Hektik und röhrende Verzweiflung treffen auf sanft oszillierende Klangschattierungen, auf hauchzarte Klangfäden, die sich behutsam durch die Stille tasten: poetisch, zärtlich, melancholisch.

Ospald scheint es auch in seiner Musik um Wahrfähigkeit zu gehen, um schonungslose Ehrlichkeit sich selbst und seiner Umwelt gegenüber. Für lautes Fortschrittsgeschrei hat er wenig übrig; vielmehr sucht er nach einer zeit- und raumübergreifenden Gegenwart des Hörens, schenkt er uns Momente des Lauschens und Innehaltens. Lustvoll und kämpferisch bietet seine Musik uns die Stirn, um sich schon im nächsten Moment wieder völlig auf sich selbst zurückzuziehen.

Auf Vorschlag seines Kollegen Helmut Lachenmann verbrachte Klaus Ospald 2013 ein Jahr als Composer in Residence am Wissenschaftskolleg zu Berlin – eine hochkarätige Einladung, der schon namhafte Komponisten vor ihm gefolgt waren. An der Hochschule für Musik Würzburg, wo er bei Berthold Hummel einst Komposition studierte, ist Ospald seit langem als Dozent für Gehörbildung tätig. Im SWR-Experimentalstudio Freiburg wird im kommenden März sein „Quintett von den entlegenen Feldern“ aufgeführt. ¶



Klaus Ospald Foto: Privat

Verliebt in die Mainfrankenidylle

Der Fotopionier Carl Albert Dauthendey

Von Peter Thiel

Die beiden Dauthendeyes – Vater und Sohn – sind namhafte Repräsentanten des historischen Würzburg. Dabei ist der Junior der bekanntere: Dauthendey-Gesellschaft, Dauthendey-Schule, Dauthendeystraße, all diese ehrenvollen Zuwendungen gelten dem Sohn, dem bekannten Lyriker und Erzähler Max Dauthendey.

Der Sohn beißt nicht an

1912 veröffentlicht Max Dauthendey einen Roman mit dem Titel „Der Geist meines Vaters“. Darin schildert er u.a. das wechselvolle Leben des Seniors und bezeichnet diesen als den „ersten Fotografen auf deutschem Boden“, was für den kritischen Fotohistoriker nicht unbedingt stichhaltig ist. Zeitgleich nämlich experimentierten auf deutschem Boden auch andere Bildkünstler mit dem Medium Fotografie. Vor allem aber setzt sich Max Dauthendey mit der meist angespannten Vater-Sohn-Beziehung auseinander.

Der Vater ein rastloser und technikbesessener Gründertyp, der Junior hingegen ein zartbesaiteter Sohn der Musen. Selten nur liegen die beiden auf einer Wellenlänge. „Mir liegt die Liebe für Maschinen und alles was damit zusammenhängt im Blut, Du aber hast keinen Sinn dafür, bist ein Träumer“, zitiert der Dichter seinen enttäuschten Vater, der sich einen homo technicus als Sohn vorgestellt hatte, vor allem einen, der das renommierte Würzburger Fotounternehmen weiterführt. Doch trotz glänzender wirtschaftlicher Aussichten, der Sohn kann sich für das Metier des Vaters nicht begeistern, beißt nicht an.

Der Fotograf Carl Albert Dauthendey stammt nicht aus Würzburg. Erst Ende 1863 läßt er sich sozusagen als „Rußlandheimkehrer“ in der Mainstadt nieder. Als urdeutsch empfindet er Würzburg, als besonders liebenswert, als Idylle. In diesem Ambiente will er nach aufregenden Jahren seine Berufslaufbahn als Fotograf beenden.

Begegnung mit dem „Pariser Schwindel“

Diese beginnt 1841 in Leipzig: Der damals 21jährige arbeitet bei einem Optiker. Dem Meister bietet eines

Tages ein reisender Franzose eine „Camera obscura“ an, eine schwarze Box, mit der auch sein Landsmann Daguerre gearbeitet hatte, als er zwei Jahre zuvor die Fotografie erfand. Der „Fahrende“ legt – als Beweisstücke für die Lauterkeit seines Angebots – einige Daguerreotypie-Platten vor, verrät aber nichts über die Bildherstellung selbst. Der Kauf kommt zustande, dem Meister freilich mangelt es anschließend an Geduld. Bald hat er den „Pariser Schwindel“ satt und das End' vom Lied: Der schwarze Kasten landet auf dem Speicher.

Dauthendey seinerseits aber, ganz homo technicus, fängt Feuer. „Da ist was dran“, sagt er, übernimmt die Box und beginnt zu experimentieren, privat, nebenbei in der Freizeit. Ein Gärtnerbursche und ein Dienstmädchen sind seine Models. Sie müssen viel Geduld mitbringen. Da die Prozedur im Freien stattfindet und sich vielfach wiederholt, werden Außenstehende darauf aufmerksam. Die Gerüchteküche brodeln, bald kursieren wilde Spekulationen. Endlich dann etwas Greifbares: Auf der gesilberten Kupferplatte erscheint ein kleines Dreieck, der Halsausschnitt des Dienstmädchens. „Heureka!“ ruft der Besessene, „ich hab's“. Seinem Sohn Max, dem Dichter, wird er später berichten: „Das war der schönste Moment meines Lebens“.

Startschwierigkeiten an der Newa

Bei der Leipziger Ostermesse 1842 geht Dauthendey mit seinen Daguerreotypen an die Öffentlichkeit. Es folgen nicht nur lukrative Aufträge, er wird auch an den Dessauer Herzogshof berufen. In der kleinbürgerlichen Enge des Anhalt'schen Städtchens aber hält es ihn nicht lange. Mit einem Empfehlungsschreiben der Herzogin – sie ist die Schwester der Zarengattin – macht er sich auf nach St. Petersburg, den dortigen Zarenhof fest im Visier.

Die ersten Monate an der Newa geraten zum Fiasko. Der Zugang zum Umfeld des Zaren – es ist Nikolaus I. – bleibt ihm zunächst versagt, da er die nötigen Bestechungsgelder nicht aufzubringen vermag. Sein Optimismus wird auf eine harte Probe gestellt. Kurzfristig kehrt er nach Deutschland zurück, um sich mit neueren Verfahren der Fotografie vertraut zu machen. Immerhin gelingt es jetzt, auch Abzüge, Kopien von



Carl Albert Dauthendey mit Camera obscura, 1912

den fotografischen Aufnahmen herzustellen, was mit der Daguerreotypie bislang nicht möglich war.

Durchbruch

Zurück in Petersburg, gelingt endlich der Durchbruch: Die Geliebte des Zaren ist es, die ihm dazu verhilft. Sie gibt ein Album für Nikolaus I. in Auftrag, ein Werk mit mehr als 60 Porträts namhafter Persönlichkeiten aus dem Umfeld des Zaren. „Das Gedränge der an- und abfahrenden Kutschen vor des Vaters Atelier war wochenlang so groß,

daß die Polizei eingreifen mußte. 20 Maler wurden verpflichtet, um die Bilder zu kolorieren“, schreibt der Junior später. Der Fotograf Carl Albert Dauthendey ist auf dem Höhepunkt seiner Karriere, er verkehrt bei Hofe ebenso selbstverständlich wie in höchsten gesellschaftlichen Kreisen.

„Nichts wie zurück“

Dann dreht der Wind: Seine junge Frau nimmt sich das Leben. Mit dem Amtsantritt des Reformzaren Alexander II. tauchen maßgebliche Gönner ab von

der politischen Bühne. Zudem gibt es Verwicklungen mit den Behörden: Das Atelier soll abgerissen werden, da die Baugrenzen geringfügig überschritten wurden. „Nichts wie zurück nach Deutschland“, sagt sich der Genervte. Doch dann ergeben sich plötzlich nochmals aussichtsreiche Perspektiven: Er macht Versuche zur Mikro- und Farbfotografie und begeistert sich für die Foto-Lithographie. Durchschlagende Erfolge auf dem Weg zur Perfektion der Fotografie hat er dabei freilich ist.

Familiäre Gründe sind es schließlich, die den Ausschlag zur Rückkehr nach Deutschland endgültig machen. Dauthendey – inzwischen wieder verheiratet – hatte zwei seiner Töchter in Preußen evangelisch erziehen lassen. Die Behörden mißbilligen das, drohen, die weiteren Kinder in ein orthodoxes Kloster zu stecken. Das ist zuviel des Guten: 1862 packt die Familie die Koffer. Etliches an historisch wertvollem Fotomaterial bleibt zurück.

Lebensabend in Würzburg

Auf der Suche nach einem neuen Domizil faßt Dauthendey, wie gesagt, in Würzburg Fuß, erwirbt ein Haus im Mainviertel. Dort wird 1867, vor



Carl Albert Dauthendey, Mädchen

150 Jahren also, der Nachkömmling Max geboren. In der Stadtmitte entsteht ein großräumiges Atelier, Dauthendey fotografiert nicht nur, er tüftelt auch weiter herum an einem Farbverfahren. Farbige Fotos, das große Ziel der damaligen Lichtbildner – doch da gilt es noch, ein Weilchen zu warten. Eine langjährige Freundschaft verbindet Carl Albert Dauthendey mit Konrad Röntgen.

Die vielen Höhepunkte und Tiefschläge seines Lebens, Sohn Max hört sie an den langen Abenden des Witwers wieder und immer wieder, so daß sie sich auch in seinem Kopf fest verankern! Und als der Dichter schließlich den nötigen Abstand zu seinen Würzburger Jahren gefunden hat, schreibt er sie nieder. Der „Geist des Vaters“, er überschattet mit unerfüllbaren Erwartungen die jungen Jahre der Dichterseele.

Doch bei der Lektüre des Buches spürt man: Max Dauthendey trägt dem Vater nichts nach, er hat seinen Frieden mit dem knorrigem Alten gemacht. Carl Albert Dauthendey verstirbt 1896 in Würzburg, ziemlich vereinsamt, wie es heißt.

Bei all seinem Innovations- und Pioniergeist: Der Einzige in die Walhalla der Fotografiegeschichte ist ihm nicht vergönnt. ¶



Carl Albert Dauthendey, Fotografiekarte, Rückseite



*„Wo aber der Wein
fehlt, stirbt der Reiz
des Lebens.“* EURIPIDES

Freuen Sie sich auf reizvolle Veranstaltungen
rund um den Wein bei den Events des
Staatlichen Hofkellers in Würzburg.

www.hofkeller.de

Der Mann neben dem Künstler

Ein Nachruf auf den Graphikdrucker Winfried Henkel

Von Christiane Gaebert

Vor knapp zwei Jahren, am 18. März 2015 wurde Winfried Henkel, nachdem er 22 Jahre die Leitung der Würzburger Druckwerkstatt innehatte, in Rente geschickt. Die Zeiten ändern sich, vorbei die Ära des blauen Dunstes und der Lösungsmittel geschwängerten Atmosphäre, die untermalt von melancholisch-beruhigenden Klassik-Radioklängen jeden Mittwoch und Donnerstag fester Bestandteil kreativen Schaffens waren, begleitet von leisem oder lautem Fluchen unseres oft schlechtgelaunten Winfried Henkel.

„Das ist Mist“, ging ihm leichter von den Lippen, als ein Lob, das schon einem Ritterschlag gleichkam, bei ihm wußte man immer, woran man war. „Er ist ein toller Lehrmeister!“ schwärmte einst auch Elke Ott, die damals regelmäßig wie ein Uhrwerk zum Drucken kam, denn kannte man ihn näher, kam man durchaus in den Genuß pädagogischer Feinfühligkeit. Bisweilen kam er ins Erzählen, dann konnte man sich gut den dynamischen, schmucken Seemann in Uniform vorstellen, der in Rostocks Hafenszene bisweilen vor Anker ging und kein Kind von Traurigkeit war.

Gewitzt blitzten die Augen des gebürtigen Thüringers, wenn er so manche Finte und Schelmen-Geschichte aus DDR-Zeiten zum besten gab. Manchmal traf man ihn brummelnd vorm Spiegel am Waschbecken der Werkstatt, über Falten und graue Haare sinnierend: „Kannst du dir vorstellen, daß ich mal ein richtig gut aussehender Kerl war?“ und versuchte die Tränensäcke zu glätten.

Wir haben viel gelacht, das konnte man mit Winfried genauso gut, wie über Gott und die Welt schimpfen und manchmal kam Dorette mit Kind und Kegel, Schere und Kamm und ersparte ihm den Gang zum Friseur, dann sah er wieder fesch aus. Auf der hochgeschätzten Heizplatte, eigentlich zum Einbrennen von Kolophoniumstaub bei der Herstellung eines Aquatinta-Druckstocks vonnöten, kochten wir so manches Süppchen, am liebsten reichhaltig mit Fleisch, vegetarisch war nicht so sein Ding. Die Heizplatte ist inzwischen auch kaputt, die gibt's nicht mehr: „So was bauen die gar nicht mehr, alles nur noch Mist!“ Wie oft mußte ich mir während mei-



ner Besuche beim Henkel anhören: „So ein Quatsch, das klappt doch nie...., wenn man sich naiv technisch zu Großes vorgenommen hatte – irgendwie hat er es immer hin gekriegt! Oder den schmissigen Duktus in Zucker-Aussprengtechnik eines Max Uhlig angemessen als Spitzen-Kunstdruck-Auflage von der komplexen, schwierig geätzten Platte umzusetzen – Winfried Henkel hat es hinbekommen. Im Januar 2015 präsentierte er in einer Ausstellung

Winfried Henkel, wie man ihn kannte, in der Druckwerkstatt
Foto: Achim Schollenberger



des Künstlerhauses seine anschauliche Sammlung von Grafiken unterschiedlicher Künstler, für die er in seinem langjährigen Schaffen als Grafikdrucker gearbeitet hat.

In seiner Werkstatt im thüringischen Viernau druckte er lange Jahre für die „Burgart-Presse“ und einzelne namhafte Künstler wie zum Beispiel für Max Uhlig, Hans-Alexander Müller, Karl-Georg Hirsch, Horst Hussel, Thomas Ranft, Horst Sagert, Felix

Furtwängler, Olaf Nicolai, Carsten Nicolai, Alfred Traugott Mörsstedt, Helge Leiberg, Werner Wittig, und der Drucktermin für ein Künstlerbuch mit Horst Janssen stand auch schon fest, wurde leider durch den Tod des Künstlers vereitelt.

Der Künstler Hermann Oberhofer bemerkte einmal: „Daß das Künstlerhaus Würzburg bayernweit einen derart guten Namen hat, ist nicht zuletzt Winfried Henkel zu verdanken.“ Selber künstlerisch druckgraphisch tätig zu sein hat Winfried Henkel weniger gereizt, da gab es schon zu viele gute Leute, dann lieber ein Spitzengraphikdrucker werden, dachte er sich! „Und das war er auch“, betonte Hermann Oberhofer.

„Er war der Mann neben dem Künstler. Neben allen Unterschieden haben Drucktechniken eines gemein: Meist druckt der Künstler nicht selbst, aber das eigentlich heikle, sind ja die experimentierfreudigen Künstler, die manchmal gar nicht recht wußten, was sie ihrem Drucker zumuteten, sich dennoch immer auf die findigen Lösungen Winfried Henkels verlassen konnten. Künstler sind angewiesen auf einen guten Graphikdrucker, der nicht nur sein Handwerk, die Technik beherrscht, sondern sich mit Sensibilität und Erfahrung in den Dienst des Künstlers stellt, sozusagen die Kunst mit den Augen des Künstlers sieht. Winfried Henkel konnte das. Hundertprozentig!“ (siehe auch **nummer 70**).

Hermann Oberhofer, Künstlerhausleiter a.D., bemühte sich sehr, Winfried Henkel computertechnisch ins 21. Jahrhundert zu holen, aber eher hätte man wohl einem Dinosaurier Salsa-Tanzen beigebracht.

Die letzten Jahre meinten es nicht so gut mit Winfried, zu Hause im heimatlichen Viernau kümmerte er sich um seine kranke Mutter, versorgte sie bis zuletzt, die Sorge um andere hält einen manchmal aufrecht, die Druckwerkstatt war wohl auch so ein Anker. Mehr als 30 Jahre war Winfried Henkel als Graphikdrucker tätig und hatte so seine Tricks, manche hat er weitergegeben, einige davon hat er mit ins Grab genommen.

Winfried Henkel verstarb im November 2016. ¶

Im Theater, so gar nicht einsam

25 Jahre theater ensemble Würzburg / Einsame Menschen

Text: Renate Freyeisen Fotos: Andreas Büettner



Die Leitung des theater ensembles: Karolin Benker, Andreas Büettner und Norbert Bertheau

Mit einem äußerst ambitionierten Programm begeht das Würzburger theater ensemble sein 25jähriges Jubiläum. Kaum zu glauben, daß sich die kleine Bühne in den bescheidenen Räumlichkeiten so lange hielt!

Denn bisher lag sie ein wenig abseits des Besucherstroms am Ende der Frankfurter Straße; aber durch die Aufwertung des Bürgerbräugeländes, durch Kino, Gastronomie etc., durch die Wiedereröffnung des Zeller Bocks finden auch Leute von weiter her dorthin.

Daß Norbert Bertheau zum Theaterprovinzial und -leiter wurde, lag nach seinen eigenen Worten an einer inneren Disposition: „Ich war schon in meiner

Jugend ein brutaler Theatergänger“, zuerst in Würzburg, dann in München, wo er neben dem Studium der Architektur häufig die Kammerspiele besuchte. Dann, bei einem Theaterworkshop in der Toskana,leckte er noch mehr Theaterblut, auch fürs Spielen auf der Bühne.

Er ging nach Würzburg zurück, studierte Psychologie, assistierte Ado Schlier. Zufällig traf er im Bus Wolfgang Schulz und machte bei ihm in dessen experimentellem Theater in der Sartoriusstraße mit, spielte zwei Jahre mit, bis es einen „Knatsch“ gab. Da war aber längst der Funke zu einem Feuer geworden; ein Jahr wirkte er auch mit bei Thomas Heinemann und dessen Theater am Neunerplatz, u. a. im Musi-

cal „La luna“. Innerlich waren schon eigene Theaterpläne gereift, und als Räumlichkeiten im niederen Gebäude auf dem Bürgerbräugelände frei wurden, schlug er sofort zu, begann mit einem Stück von Mario Vargas Llosa. Immer wieder arbeitete er nun auch mit Gastregisseuren, etwa mit Butzko oder Happel, brachte in kurzen Abständen immer neue Inszenierungen heraus. Das war nötig wegen der Unterstützungen durch Stadt, Sparkasse und Bezirk. Die ersten drei Jahre waren schwierig, aber er schaffte es, zu „überleben“.

Sein Theater faßt eben höchstens 60 Plätze; mittlerweile kommt noch das Studio mit 30 Plätzen dazu, und im Sommer kann er im EfeuhoF im Rathaus 120 Zuschauer „bedienen“; auf die Sommerbühne hinter

dem theater ensemble passen für die Kinderstücke 150 Leute. Trotzdem ist es nicht einfach, immer wieder mit neuer Energie attraktive Stücke auszusuchen und zu realisieren. Dafür kann er immerhin auf einen „Pool“ von etwa 25 Stammspielern zurückgreifen, jeden Berufes und Alters. Wenn die Besetzung schwierig wird, fragt er auch mal bei den anderen freien Bühnen nach. Meist kann man ihm helfen.

Doch 2016 ist Bertheau 80 geworden – man sieht es ihm nicht an! – und so arbeitet er seit zwei Jahren sozusagen im Trio mit Andreas Büttner und Karolin Benker zusammen; sie übernahmen die Geschäftsleitung und auch sonst einiges, und Bertheau will ab jetzt etwas kürzer treten.



Johannes (Thomas Schröter) und Anna (Katharina Reich) Szenenfoto

Aber auch im neuesten Stück „Einsame Menschen“ von Gerhart Hauptmann spielt er wieder mit, in der kleinen Rolle des Pastors, so präsent wie eh und je. Hauptmanns frühes Stück von 1891 erinnert ein wenig an Ibsen. Es zeigt die Konflikte zwischen der christlich-konservativen Auffassung von Ehe, Familie und Gesellschaft und einem „fortschrittlich“ freiheitlichen, philosophischen, wenig all-

tagstauglichen Standpunkt auf, zwischen pietistisch gläubigem Weltbild und der agnostisch bestimmten Suche nach einer neuen Ordnung, die mehr die geistigen Bezüge und Fähigkeiten des Menschen betont.

Regisseur Andreas Büttner läßt alles wie ein Gesprächsdrama in einem leeren Raum mit Stühlen um ein zentrales Bettsofa ablaufen. Es beginnt

mit der Taufe des kleinen Vockerat. Während sich die Großeltern freuen über den Enkel, scheint die junge Mutter bedrückt, unsicher, der junge Vater unwirsch, uninteressiert, genervt, und der Hausfreund, der Maler Braun, ebenfalls Gefühlsduseleien abgeneigt. Schon hier zeigt sich der Riß in der Familie, der sich später noch dramatisch vertiefen wird. Franziska Wirth war eine tiefgläubige, sehr fromme Frau Vockerat, allerdings auch sehr resolut, wenn es um das Wohl der Familie ging, zuerst ganz fixiert auf ihren Sohn Johannes, auch wenn dieser kein Theologe werden wollte, liebevoll aufmerksam zu ihrer Schwiegertochter.

Unterstützt wurde sie von ihrem Mann, den Gisbert von Liebig sehr würdevoll, aber auch bestimmend zeichnete. Beide versuchen, ihre Schwiegertochter Käthe, von Annika Förster arg verhuscht, leidend gegeben, aufzubauen; sie traut sich nichts zu, hält sich für ein „Dummchen“, überflüssig, ihrem intelligenten Mann in keiner Weise gewachsen. Das führt dazu, daß sie immer stärker in eine Depression abgleitet, obwohl sie eigentlich viel mehr Zugang zum praktischen Leben hat als ihr Mann.

Der wurde von Thomas Schröter anfangs wie ein unreifer, fast noch pubertärer Junge sehr unsympathisch und egoistisch gegeben bei seinen unbeherrschten Ausbrüchen. Er wehrt sich gegen die Ein-

engungen durch seine Familie, betont ständig seine geistige Überlegenheit, beharrt darauf, daß eine wissenschaftliche Arbeit anerkannt wird, die ihm allerdings nichts einbringt und auch von seinem Freund Braun, Dierk Kählert, für unnützlich gehalten wird. Er zeigt absolut kein Verständnis für die Nöte und Bedürfnisse seiner Frau.

Erst als die russische Studentin Anna Mahr zu Besuch kommt, fühlt er Seelenverwandtschaft. Katharina Reich zeichnete sie als elegante, selbstbewußte junge Frau, immer eine Spur distanziert, beherrscht; sie spielte aber durchaus mit dem Feuer und genoß das sichtlich. Johannes schätzt an ihr ihre Freiheit, ihre Selbstbestimmtheit, möchte sie immer im Hause halten. Beide wollen einen „neuen, höheren Zustand der Gemeinschaft zwischen Mann und Frau“ leben, in der „Ahnung eines neuen, freien Zustandes, einer fernen Glückseligkeit“. Doch ein solches Verhältnis verhindern die Eltern Vockerat, besorgt um die Ehe, das Ansehen, schicken die etwas zögernde Anna fort. Sie geht, sagt aber nicht, wohin. Johannes ist verzweifelt, fährt mit dem Boot hinaus auf den See, ertränkt sich.

Alles endet in Schreckensschreien und dem Ruf nach Licht. Viel Beifall nach zweieinhalb intensiven Stunden. ¶

Anzeige

<p>Donald, Daisy, Micky und Dagobert zu Gast in der Galerie Gabriele Müller:</p>		<p>Ulrich Schröder</p>
<p>Ausstellung 18.02. – 15.03.2017</p> <p>Galerie Gabriele Müller Theaterstraße 18 97070 Würzburg</p>		<p>Abb. © Disney</p>

ENERGOS

Lebenswecker für Haar und Bart.



Herr Universitätsprofessor Dr. med. K. schreibt:

*„Im Besitz eines Energoskammes habe ich mich **schon nach wenigen Wochen** von dessen **Wirkung überzeugen** können.“*

Herr Dr. B. schreibt:

*„Ich danke für Uebersendung des Energos, über dessen Erfolg bei Anwendung bei meiner Frau ich **ganz erstaunt** bin.“*

ENERGOS Die mächtigste Waffe zur Bekämpfung drohender Glatze und greisenhaften Kopfes.

Verlangen Sie sofort kostenlos illustr. Broschüre nebst Prüfungen vieler Professoren u. Aerzte v. der

ENERGOS Co. Dresden 16 Hg.

Was tun mit Bauten der Nachkriegszeit?

Häuser und anderes

Text : Ulrich Karl Pfannschmidt Fotos: Georg Redelbach

Wann eine Epoche der Baugeschichte beginnt oder endet, ist nicht auf den Tag genau zu bestimmen. Wie lang wurde gotisch gebaut, wann wurde Gotik unmodern und von der Renaissance verdrängt? Die Stile überlappen sich. Eine Zeit lang laufen sie parallel nebeneinander her. Die Geschwindigkeit des Wandels hängt von der geistigen und materiellen Entwicklung eines Landes ab. Als die Gotik in Deutschland noch blühte, trieb schon in den reichen und hochentwickelten Landschaften Norditaliens das Interesse an antiker Literatur die Wiedergeburt echter Wissenschaft voran. Inspiriert von römischen Ruinen fegte eine neue Architektur die Überlieferung des Mittelalters hinweg. Ein harter Bruch. Als Vereinfachung vielleicht zulässig, bleibt doch jeder Versuch der Datierung ein Akt der Willkür. Ähnliches können wir heute beobachten. Irgendwann endete die Epoche des Wiederaufbaus nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges. Wenn man den Beginn der Periode noch deutlich mit Währungsreform und wirtschaftlicher Erholung, dem sogenannten Wirtschaftswunder gleichsetzen kann, ist das Ende kaum zu fassen. Weil Deutschland das Jahr der Wiedervereinigung 1989 als einen die Nation bewegenden Einschnitt spürte, hat man kurzerhand dieses Jahr zum Ende der Nachkriegszeit erklärt.

Tatsächlich hat sich die Architektur in der Periode mehrfach deutlich und unübersehbar geändert, was ebenso außer acht blieb wie internationale Bezüge. Die praktische, aber willkürliche Entscheidung hat Folgen. Die Periode gilt nun als vergangene Zeit und fällt unter das Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler, das Objekte vergangener Zeit unter Schutz stellt, wenn ihr Erhalt wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt.

Das Gesetz gilt in ganz Bayern; unsicher ist, ob auch in Würzburg. Es betrifft nur einen kleinen Teil des Baubestands, etwa 2 bis 3 Prozent, was nicht bedeutet, daß der große Rest zum Abschluß freigegeben ist. Ein weiterer Teil von Bauten gilt als prägend für das Orts- und Stadtbild. Seine Erhaltung kann deshalb mit öffentlichen Mittel gefördert werden. Was dann



Fassade, Kaiserstraße 23, Würzburg

noch übrigbleibt, ist allein Verstand und Intelligenz ihrer Nutzer und Besitzer überantwortet. Das aber ist ein weites Feld, das hier zu beackern den Rahmen sprengen würde. Wir erinnern nur, Würzburg ist eine Stadt der fünfziger und sechziger Jahre.

In der Regel hat die Substanz eines bestehenden Hauses einen Wert, selbst wenn es verlottert ist, weil am Unterhalt gespart wurde. Die Energie, die zu seiner Herstellung aufgewendet und im Bau gebunden ist, wird als „Graue Energie“ bezeichnet. Möglichst viel davon zu erhalten, spart Transportkosten, schont Energie, Ressourcen und Umwelt, bei geschickter Planung auch die eigenen Mittel.

Leider sind solche Planungen eher selten. Leichter fällt es, einen Bau für abbruchreif zu erklären als ihn zu ertüchtigen. Umso mehr kommt es darauf an, gute Beispiele zu finden für sorgsamem Umgang mit Bauten aus dem Bestand. Manchmal stehen sie direkt vor Augen, und man sieht sie nicht. Jedenfalls muß man schon gezielt hinschauen.

Ein solches, geradezu typisches Haus der fünfziger Jahre steht in der Kaiserstraße Nr. 23. Nicht unter Denkmalschutz, prägt es doch mit den Nachbarhäusern den Charakter der Bahnhofstraße, die unter den Geschäftsstraßen Würzburgs die Gestaltung der Aufbauzeit am klarsten zeigt. Im Erdgeschoß der Hauseingang und einen großzügig vom Boden bis zur Decke verglasten Laden. Darüber lagern drei Geschosse und ein ausgebautes Dachgeschoß. Die Fassade zur Straßenseite zeigt das Prinzip der Konstruktion: eine bis auf notwendige Betonpfeiler aufgelöste Wand und dazwischen von Geschossebene zu Geschossebene reichend eine Reihe von sieben Öffnungen, die in eine undurchsichtige Brüstung unten und oben in sprossenlose Fenster geteilt waren, die eine natürliche Belüftung erlaubten. Die Vorderkanten der Pfeiler, der Brüstungen und der Fenster treten gestuft zurück, das Brüstungsfeld ist zusätzlich noch dunkel gefärbt. Nach einem ganz ähnlichen Prinzip ist die frisch sanierte Fassade des Polizeipräsidiums in der Augustinerstraße gebildet.

In der Bauzeit war das Klima noch nicht bedroht, die Zukunft schien rosig. Die Bauherren sahen voll Zuversicht nach vorn. Der Begriff Energieeffizienz war nicht erfunden und Heizen galt noch nicht als Sünde. Wahrhaft paradisesische Zustände! Aber Paradies und Vertreibung gehören zusammen. So hat die Bundesregierung denn in heiligem Eifer dem sündigen Treiben ein Ende gemacht. Es versteht sich von selbst, daß dies ausschließlich zum Wohl und zum Nutzen der Bürger geschah. Mit stetig verschärften Regeln rückte sie zunächst dem Neubau und in der Folge auch den Bestandsbauten zu Leibe. Der geforderte Wärmeschutz veränderte das Gesicht der Häuser, nicht selten entstellte er es. Ästhetische Bedenken mußten zurücktreten vor der guten Absicht, das Klima zu retten. Auf den Architekten ist damit die Aufgabe zugekommen, die unbedachten Folgen der Politik aufzufangen und unsere Häuser, damit letztlich die Umwelt allen Widrigkeiten zum Trotz befriedigend zu gestalten. Das Haus in der Bahnhofstraße bezeugt, daß es gelingen kann, wenn ein sensibler Architekt ans Werk geht. Die ganze Fassade ist mit Dämmmaterial überzogen und neu verputzt worden. Die farbig abgesetzte Fassung der

Brüstungen entfiel zugunsten einer einheitlichen Oberfläche, die enger auf die Gestaltung der Nachbarn eingeht.

Der zeittypische Charakter des Baublocks wird dadurch verstärkt. Was früher stufenförmig neben einander stand, ist jetzt in eine zart plastisch geformte Haut verwandelt worden, die das Haus als Ganzes einheitlich umspannt. Im mittäglichen Streiflicht beginnt ein Spiel von Licht und Schatten. Die Fenster sind kaum erkennbar, mit Isolierglas versehen, erneuert worden. Damit die Räume im Innern nicht nur im Winter ihre Wärme besser halten, sondern auch im Sommer kühl bleiben, hindern Jalousien die direkte Sonneneinstrahlung. Dem Büro Redelbach Architekten & Partnern ist eine elegante Lösung für ein schwieriges Problem gelungen. Das Haus hat eine sanierte Fassade des 21. Jahrhunderts, unter der die Bauzeit der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts durchschimmert. Wie gesagt, man muß schon genau hinschauen, um die Erneuerung zu bemerken. ¶



Fassade, Kaiserstraße 23, Würzburg

Short Cuts & Kulturnotizen

Eine äußerst spannende Schilderung seiner abenteuerlichen Erlebnisse als Marinekadett im Mittelmeer und bei der Teilnahme am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg in den Jahren von 1770 bis 1782 hat **Graf Friedrich Reinhard von Rechteren-Limpurg-Speckfeld** hinterlassen. Gefunden wurde die handschriftlichen Aufzeichnungen, die wohl auf Tagebucheinträgen beruhen, vor einiger Zeit im Fürstlich Castellischen Archiv.

Denn die Sommerhäuser Grafen waren eng befreundet mit der Familie Castell, und der 1751 in Sommerhausen geborene Graf mußte sich als jüngster Sohn zuerst militärisch bewähren; so betätigte er sich zuerst in der niederländischen Marine, trat dann nach längerem Warten in französische Dienste ein und gelangte so nach Amerika zum Kampf gegen die Engländer an der Seite General Washingtons, erlebte die Schlacht um Yorktown mit und zog sich danach auf seine Besitztümer in Markt Einersheim und Sommerhausen zurück, heiratete zweimal, hatte viele Kinder.

Schlagzeilen machte er 1803, als er sich im sogenannten „Sommerhäuser Krieg“ erfolgreich gegen die bayerische Übernahme wehrte. Immer behielt er das Wohlergehen seiner Untertanen im Auge, schaffte Mißstände ab, kümmerte sich um den Mutterschutz, war beliebt bei der Bevölkerung und starb 1842 im 91. Lebensjahr.

Der Bericht über seine Erlebnisse in militärischen Diensten ist leicht zu lesen und enthält eine Fülle interessanter Beobachtungen über Land und Leute sowie skurrile Reiseepisoden. Herausgegeben wurden „Die Abenteuer des Grafen Friedrich Reinhard von Rechteren-Limpurg im Mittelmeer und im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1770 bis 1782“ als Mainfränkische Hefte 115 von Jane A. Baum, Hans-Peter Baum, Jesko Graf zu Dohna, Spurbuchverlag Baunach 2016, 22 Euro, für Mitglieder der Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte 16,50 Euro.

[frey]

„Mord im Museum“ lautet das Motto des **40. Kunstpreises der Kulturstiftung der Sparkasse Karlsruhe**. Künstlerinnen und Künstler aus dem In- und Ausland ließen sich von dem Thema inspirieren und haben sich mit ihren Arbeiten um die drei Preise im Wert von 10 000 € beworben.

Die Ausstellung zeigt die Preisträgerbilder und 60 von der Jury ausgewählte Arbeiten. Mit dabei ist **Wiltrud Kuhfuss** aus Nüdlingen. Die Ausstellung ist bis 22. Februar zu den üblichen Öff-

nungszeiten der Sparkasse zu sehen. Adresse: Sparkasse Karlsruhe Ettlingen, Kundenzentrum am Europaplatz, Kaiserstraße 223, 76133 Karlsruhe www.sparkassenstiftungen-ka.de

[sum]

Die „**Flucht vom Galgenberg**“ berichtet über heute nahezu vergessene Erlebnisse eines französischen Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg, von unglaublichem Wagemut und dem gegenseitigen Respekt unter Kriegsgegnern. **Septime Gorceix** schildert anhand seiner geretteten Aufzeichnungen seinen abenteuerlichen Weg von den Schlachtfeldern bei Verdun, seine Gefangennahme und die zweimalige Inhaftierung im Würzburger Kriegsgefangenenlager am Galgenberg, seine waghalsigen Fluchtversuche, die jeweils in Österreich scheiterten, bis er endlich ins freie Rumänien gelangte.

1930 erschien dieses Werk unter dem Titel „Evadé“ auf Französisch, und erst jetzt kam es in deutscher Übersetzung heraus, bereichert durch viele Fotos, alte Ansichtskarten und die zeitgenössischen gemalten Bilder des Alberic Dreux. Angefügt sind noch Auszüge von Gorceix aus seiner Reise durch Bayern, die er 1935 unternahm und bei der er bei seinem Aufenthalt in Würzburg den „Geruch“ des Nationalsozialismus spürte. Bemerkenswert ist, daß die französischen Gefangenen im Lager einigermaßen menschlich behandelt wurden, daß sie sich mit Sport und Theater die Monotonie zu vertreiben suchten, sogar eine eigene Zeitung herausgeben durften und daß ihnen von der deutschen Bevölkerung kein Haß entgegenschlug.

Dennoch ertrug Gorceix die „Vorenthaltung der Freiheit“ nicht, und bei Ernte- bzw. Arbeitseinsätzen in Südbayern flüchtete er zu Fuß, erreichte aber sein Ziel, die Schweiz, nie, weil er von Österreichern aufgegriffen wurde. Erst im Frühjahr 1918, als er im heutigen Tschechien inhaftiert war, gelang ihm zusammen mit einem Mitgefangenen, per Eisenbahn, in immer neuen Verstecken und mit Hilfe der Einheimischen die Flucht nach Moldawien, wo er in Jassy auf die französische Gesandtschaft traf. Lesenswert ist das Buch nicht nur wegen der spannenden Fakten, sondern auch wegen der nahezu literarischen Qualitäten. Septime Gorceix, **Flucht vom Galgenberg**, herausgegeben von Roland Flade und Hartmut Pürner, Verlag Königshausen und Neumann, Würzburg 2016, 19,80 Euro.

[frey]

MARIE JO

Wäsche & Mode hautnah!



Schmalzmarkt 5 • 97070 Würzburg

Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I



Verbundenheit ist einfach.



gut-fuer-mainfranken.de

Wenn man einen
Finanzpartner hat,
der Vereine und Projekte
in der Region fördert.

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg